

Die Klausbräuche in der Schweiz

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und mich mit einem künstlichen Nebel beworfen.

Allmählich wird es Zeit, schlafen zu gehen. Mein Freund Jakobli, Leutnant der Reserve, soll mich als Fürsorgeoffizier in den achtstündigen Urlaub begleiten. Ich hole ihn aus dem Hinterland der Grümpelkammer hervor, fülle ihn bis zum Rande mit Wasser an und mache Anstalten, ihn ins heiße Ofenrohr zu schieben. Jakobli aber weigert sich, im schwarzen Tunnel zu verschwinden. Offensichtlich hat er nicht genügend Platz am alten Ort. Sonderbar! Ich taste mit der Hand in den Bratofen — undahre mit einem Schrei zurück — denn ich habe eine höchst eigentümliche, widerliche Masse angerührt. Herzkloppend zünde ich eine Kerze an, leuchte hinein in den ruhigen Schacht — und verstehe! Verstehe, warum Jakobli nicht in die Röhre rutschen will, verstehe vor allem auch, warum es den ganzen Mittag in meiner Stube so widerlich roch ... Auf der kochenden Guß-

platte des Ofenrohres braten nämlich meine gesuchten Kamelhaarfinken ...

Da dämmert es mir blaß auf, daß ich die guten, neuen Pantoffeln am letzten Heizabend im April zum Anwärmen ins Ofenrohr schob. Fünf Minuten nur wollte ich sie drinnen lassen — allein, aus fünf Minuten sind fünf Monate geworden!

Traurig werfe ich die rauchenden und stinkenden Trümmer auf den Mist. Und jetzt gleitet Jakobli ohne Widerstreben in die warme Verjerkung. Mit seiner bekannten, ein wenig unsoldatischen Behäbigkeit dehnt er sich wohlighaus, und das Wasser in seinem Bauche fängt vor Freude zu singen an. „Jakoblis Nachtgesang“ nenne ich dieses Urgeräusch der Schöpfung ...

Kommen Sie nur herein, General Winter, und hören Sie zu, wie reizend mein Freund Jakobli Bettfrug singt! Schmilzt Ihnen da nicht ihr hartes, böses Eiszapfenherz?

Die Klausbräuche in der Schweiz

Die Klausbräuche sind in zahlreichen Ortschaften der Schweiz noch erhalten geblieben; ob schon ihrem nächtlichen Zauberlärm nicht mehr der kämpferische Geist von früher anhaftet. Sie sind aber Sinnbild einstigen Volksglaubens geblieben und besitzen kultische Bedeutung.

In der Ostschweiz kommt am 6. Dezember, dem Nikolaustag, der „Samichlaus“ zu seinen Kindern. Aber ob schon dem Brauch sozusagen überall die gleiche Bedeutung zukommt, tritt er nicht an allen Orten am gleichen Tage in Erscheinung. So durchziehen die bekannten Appenzellerchläuse mit ihrem rein heidnischen Charakter am Silvester mit ihren originell-phantastischen Hüten aus Laubsägearbeit die Dörfer des Hinterlandes. Bei diesem Kult wirken in trachtenartigem Mummenschanz beide Geschlechter mit, was die Zauberkraft des Kultes erhöht. Die Appenzellerchläuse postieren sich am Silvestermorgen vor Häusern auf, läuten in rhythmischem Wehrklang mit ihren Schellen und Treicheln und erhalten dafür Gaben. Manchmal „jucken“ sie zum Dank hiefür noch einmal auf, was zweifellos als Nachahmung des früheren Kulttanzes angesehen werden kann.

Die Kaltbrunner-Chläufe in ihren weißen Hosen und Hemden, den mächtigen, schön verzierten Kopfbedeckungen mit ihrem geheimnisvoll leuchtenden Kerzenlicht im Innern und den mächtigen Treicheln auf der Brust wirken besonders originell. Sie führen mit dem Eselstreiber den „Esel“ in der Mitte durch das Dorf. Das Kerzenlicht in der Riesen-Inful ist als christlicher Kultureinfluß zu deuten.

Der Wiler-Chlaus zeigt schon mehr christliche Tendenz, die allerdings mit einem heidnischen Wesenszug vermischt wird. Denn an der Seite des schenkenden Bischofs schreitet als strafender Begleiter und Eselsführer der aus dem germanischen Norden bekannte Rucht Ruprecht. Der wilde Götterschimmel Wuotans erscheint als geduldiges Eselchen.

Der Oberländer-Klaus erscheint am Neujahr im Zürcher Oberland. Hier ist es kein Schuljunge, sondern ein erwachsener Mann, der einen hohen, oft erleuchteten Kopfsputz und an starken Bändern einen großen Reif mit den auf sich abgestimmten Glocken trägt. Er zieht vor die Häuser, wünscht viel Glück, erhält seinen Bazen und macht zum Dank ebenfalls einen „Juck“. So

zieht er von Dorf zu Dorf bis Rüti, Grüningen und Hinwil. Selten nur wird der Klaus vom „Gurwi“ begleitet, einer weißen Gestalt mit einem Eselskopf, der nach dem Geläute des Klausers tanzt, dann das Maul aufreißt und den Bazen einschnappt.

Im Kanton Schwyz wird manchem Kind am Samichlaus-Tag jede gute Tat in einen Holzstab eingekerbt, ins sogenannte „Chlauserei“. Am Vorabend verkünden Hornstöße das baldige Erscheinen des Klaus, der dann in Begleitung des schwarz verummten „Rölli“ oder „Schmuzli“ jäh ins Zimmer tritt, um Gebete anzuhören und dann den Gabensack zu leeren. Die Schwyzer-Kläuse erscheinen am Klausentag, tragen den bekannten weißen Bart, den goldenen Bischofsstab und die hohe, innen erleuchtete Mitra oder „Zffäle“ auf dem Kopfe. Manchmal befinden sich in ihrer Begleitung weißgekleidete Engel mit goldenen Flügeln und Kronen, also ein Brauch mit ganz christlichem Einschlag.

In Uri wurden am Klausmarkt die Gaben für den Nikolaustag eingekauft und am Vorabend dieses Volksfestes zog die Jugend mit großem Getöse, mit Treicheln, Schellen, Rasseln und Schießen durch die Straßen, weshalb schon 1788 Landammann und Rat die „thorrechte wenigst sittenfindliche Mummeren“ und dieses „frechste, ausgelassenste Glück einer ganz zügel-

losen Meisterlosigkeit“ zu verbieten versuchte. Heute ist von diesem „abscheulichen Gelärm und Geräffel“ nicht mehr viel zu hören, der Nikolaus erscheint feierlich im bischöflichen Ornat als gültiger oder mahrender Geist. Sein ihn begleitender „Schmuzli“ dagegen will mit seinem Poltern auch jetzt noch den Kindern Angst einflößen. Mit Glocken und Peitschen und reigenartigen Aufzügen sucht man in der Inner- und Aargauer Schweiz am Nikolaustage Fruchtbarkeit von der Gottheit der Felder zu erflehen. In Sarnen wird der gaben spendende Bischof wachgeläutet, während man in Schwyz mit großem Lärm und Peitschenknall die Unholde verscheuchen will; also ein heidnischer neben einem christlichen Kult. Im Senneland im Kanton Freiburg erschien Sankt Nikolaus, dessen Wohnung sich im Nikolaus-Münster in Freiburg befinden sollte, am 6. Dezember in vollem bischöflichem Ornat in Begleitung seiner „Verbuzten“ und seines Eselchens und stattete „nach Aufgebot der Eltern“ den Kindern daheim seinen Besuch ab, um ihnen Kleider, Schuhe, Obst und Lebkuchen zu schenken, wobei auch die unvermeidliche Rute nicht fehlen durfte.

So besteht im Klaus-Brauch ein uraltes, lebenskräftiges Kultur- und Erbgut weiter, zur großen Freude der Kinder und der Schuljugend.

F. B.

Klausstag im Schaffhauser-Dorf

Von Ruth Blum.

Endlich, als es Betzeit läutete, belebte sich das nächtliche Dorf. Aus den Häusern traten kleine, verummte Gestalten und versammelten sich vor dem Gemeindehaus zu einem langen Zug. Wie eine schwarze Riesenschlange wälzte es sich durchs Schneegestöber. Glocken himmelten. Helle Knabenstimmen riefen langgezogen „Sam-mer-chlaus! Sam-mer-chlaus!“ Und dann wurde an unserer Haustüre heftig der Klopfer geschlagen. „Sie kommen, sie kommen!“ Mit diesem Freudenschrei stürzten wir Kinder in den Laden hinunter. Ein Schwall phantastisch verhüllter Kerle erschien im Flur. Großmutter, die nun ebenfalls ihre Stube verließ, kommandierte: „Schuhe putzen! Schnee abschlagen! Sonst gibt's nichts!“

Wir standen dann hinterm Ladentisch zwi-

schen Mutter und Frieda. Die Großmutter saß auf einem Zuckersack. Das Schauspiel konnte beginnen. Immer mehr unheimliche Buzen drängten sich in den engen Raum. Furchterregende Gesellen waren es, mit fragenhaft maskierten oder rußverschmierten Gesichtern, aber alle hatten sich nette, weiße Klausbärte aus Watte oder Ruder angeklebt. Sie fuchtelten sich gegenseitig mit langen Fischen vor der Nase herum, läuteten mit Ruhglocken und schwangen drohend ihre leeren Säcke. Ich hielt mich dicht hinter der Mutter, die lächelnd ihren Lütenberg hütete. „Wer Gaben heischl,“ verkündete sie dem Gefindel, „muß vorerst ein Sprüchlein aussagen. So fordert es der alte Brauch, ihr Herren Kläuse! Wer beginnt?“